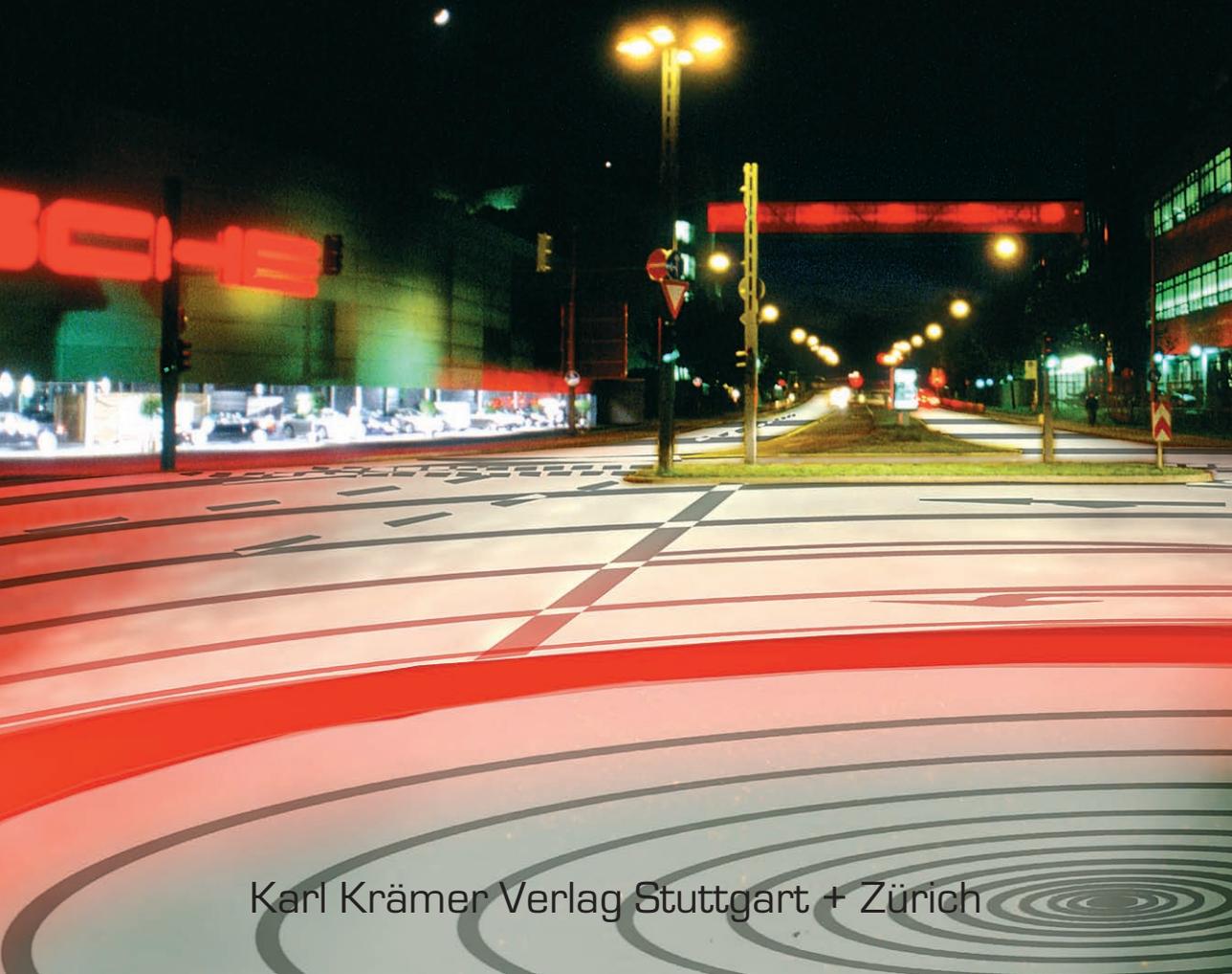


Reicher | Edelhoff | Kataikko | Niemann | Schauz | Uttke

StadtPerspektiven

Positionen und Projekte zur Zukunft von Stadt und Raum



Karl Krämer Verlag Stuttgart + Zürich

3

StadtFokus



SPRICH MIT IHR

STADT ALS VERHANDLUNGSRAUM

„Nach rund zwei Jahrhunderten industrieller Modernität können sich Architekten in der westlichen Welt den Überresten des Industriezeitalters annähern – ähnlich wie ihre Kollegen in früheren Zeiten der Antike.“ (Sadler 2006)

Die postindustrielle Stadt gibt uns viele Fragen auf. Vielleicht weil sie noch keine richtige, eben nur eine „Post“ Stadt ist, wie die Zeit, in der wir leben, noch immer als eine „Post“ Zeit bezeichnet wird – nach der Moderne. Ein neuer, allgemein anerkannter Standpunkt samt begrifflicher Zuordnung ist noch nicht gefunden, unser Verhältnis zur Moderne noch nicht abschließend geklärt: ist sie nun tatsächlich überwunden, nur transformiert oder ist die Moderne vielleicht unsere Antike? Für den Architekturtheoretiker Simon Sadler steht fest, dass zumindest die industriell geprägte Phase der Moderne längst abgeschlossen ist und zum archäologischen Teil der Baugeschichte gehört.

ABSCHIED VOM EINHEITSRAUM

In der grundlegend kapitalorientierten Ökonomie Westeuropas vollzieht sich die Verlagerung und Aufgabe von Industriestätten und in der Folge die Ablösung von der Arbeits- und Industriekultur seit den 1970er Jahren schleichend. Sie wurde im Ruhrgebiet mit der IBA Emscher Park schließlich planerisch bearbeitet und inszeniert. Denkmalpflege, Sanierung oder Konversion von altindustriellen Anlagen samt den dazu gehörigen Arbeiterquartieren sind spätestens seither Bestandteil des planerischen Inventars, genauso wie die Anlage und Kultivierung von altindustriellen „Pompejis“, wie dem Landschaftspark Duisburg-Nord.

Für Osteuropa kam der ökonomisch-gesellschaftliche Strukturwandel nach dem Fall des eisernen Vorhangs überraschend. Am Beispiel der Wiedervereinigung und des schwierigen Zusammenwachsens von alten und neuen Bundesländern konnten und können wir dies im eigenen Land beobachten.



Guerrilla Golf – Aneignung von postindustriellen Stadträumen

Wie unter dem Brennglas wiederholte sich im Osten Deutschlands die Raumentwicklung der alten BRD, mit allen Unzulänglichkeiten und Fehlern, nicht zuletzt angeheizt durch die neo-liberale Steuerpolitik der Kohl-Administration. Entscheidend war dabei, dass der Megatrend der Suburbanisierung, der sich in der alten Bundesrepublik seit den frühen 1960er Jahren als Wachstumsphase abzeichnete, sich in den neuen Ländern unter demographischen und ökonomischen Schrumpfungsprozessen vollzog.

Im Rückblick sieht es so aus, als hätten sich die Regionen und Städte in Ostdeutschland innerhalb einer Dekade nach einem dualen Prinzip neu konfiguriert. Es sind die normativen Kräfte der Globalökonomie, die Manuel Castells in seiner Trilogie „Das Informationszeitalter“ beschreibt. Entstanden sind polarisierte Raum- und Gesellschaftsstrukturen, die nach dem digitalen Prinzip von „eins“ oder „null“ sich innerhalb oder außerhalb des Raumes der globalen Ströme wieder finden (Castells 2002). Eine Tendenz, die sich auf allen Maßstabsebenen und für das gesamte Bundesgebiet abzeichnet (BBR 2005).



Leipzig Nordraum – Neuansiedlung von Porsche



Alltagssituation in einem Leipziger Gründerzeitviertel

Selbst mit einer wieder erstarkten Stadt- und Raumplanung ließe sich dieses neue, automatisierte Prinzip der Raumentwicklung wohl kaum umkehren – zumal sich der politische Megatrend angesichts der ökonomischen und demographischen Situation weg von der Fläche und der Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen hin zu der Förderung von Wachstumskernen entwickelt (Köhler 2005). Planung, auch im Sinne einer politisch agierenden Disziplin, kann heute nicht länger in dem Versuch bestehen, die Räume untereinander anzugleichen. Sie muss im Gegenteil versuchen, die Differenz zu qualifizieren und den Austausch zwischen den Räumen zu organisieren.

Vor allem wird sich – nicht nur in den benachteiligten Gebieten – ein Raumbegriff etablieren müssen, der sich nicht länger über den gebauten Raum, also über das Herstellen und Ordnen von Beziehungen definiert, sondern über den Sozial-Raum. Und hier spielt Kommunikation als Medium der Transformation eine wesentliche, wenn nicht entscheidende Rolle.

Innerhalb der neuen Bundesländer nimmt die aufstrebende Großstadt Leipzig auf Grund ihrer dynamischen Entwicklung mit sprunghaft wechselnden Vorzeichen eine Sonderrolle ein. Wohl aus diesem Grund wurden die einzelnen Phasen der Stadtentwicklung seit der Wiedervereinigung nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch von einer breiten Fachöffentlichkeit außerhalb wahrgenommen und diskutiert. Interessant ist dabei, dass die jeweilige allgemeine Einschätzung im Grunde nie der tatsächlichen Situation entsprach. Das liegt sicher an der spezifischen Trägheit der Planung selbst, aber auch an der sich abzeichnenden Veränderung raumbildender Faktoren. Im Rückblick zeigt sich eine unberechenbare Stadt, die während ihrer Boomphase schrumpft und just in dem Moment, in dem sie sich zur Schrumpfung bekennt – das mag Zufall sein – wieder zu wachsen beginnt.

Zur Wende wies die gesamte Stadt erhebliche bauliche und funktionale Defizite auf. Es ist zudem kaum im Bewusstsein, dass Leipzig schon lange zuvor eine schrumpfende Stadt war, die seit den 1950er Jahren bis zur Wende rund 60 000 Einwohner verlor. In die Nachwende-Jahre startete die Stadt deshalb nicht nur mit dem für ostdeutsche Großstädte typischen ökonomischen Strukturbruch, sondern auch mit einem Leerstandssockel von immerhin 35 000 Wohnungen in der gründerzeitlichen Kernstadt (Lütke Daldrup 2001).

Der dann einsetzende, allgemein bekannte Bauboom war aus dieser Sicht unnötig und zielte an der tatsächlichen Marktsituation vorbei, zumal die Bevölkerungsentwicklung weiterhin drastisch rückläufig war und die Stadt während der 1990er Jahre nochmals mehr als 90 000 Einwohner, zur Hälfte an das Umland, verlor. Die angewandten fiskalischen Förderinstrumente hatten deshalb, trotz aller guten Absichten, eine gegenteilige Wirkung. Innerhalb einer Dekade wuchs an der Peripherie eine quantitativ und funktional gut bestückte Edge-City heran, die drohte, die Kernstadt auszutrocknen. Der Handel spielte sich fast ausschließlich auf der grünen Wiese ab, im suburbanen Raum der Stadtregion wurden weitere 34 000 Wohneinheiten neu errichtet. In der Folge stieg der Leerstand in der inneren Stadt auf 60 000 Wohnungen an, rund zwei Drittel davon in der gründerzeitlichen Bausubstanz.

In diese krisenhafte Situation hinein kündigte die Stadtverwaltung an, dass mittelfristig etwa 600 leerstehende und baufällige Gründerzeithäuser abgetragen wer-



Geschosswohnungsbau in der Leipziger Peripherie



Leipzig-Plagwitz – Verfall von Gründerzeithäusern

den müssen (LVZ 2000). Das klang nach einer Offenbarungseid der Europäischen Stadt und zieht bis heute viel Kritik nach sich. Nicht selten wird über den Verbleib von substanzbedrohten Einzelobjekten der alten Stadt heftig gestritten, und das nicht nur lokal. Austragungsort der Grabenkämpfe sind des öfteren die Feuilletons der großen Tageszeitungen und man merkt: es geht um die Deutungshoheit von Stadt.

Leipzig war die erste Stadt im Osten, die sich öffentlich zu ihrer Situation bekannte. Die Stadt eröffnete damit – sicherlich unbewusst – einen Diskursraum über ihre Zukunft. Über die Möglichkeit in der Unmöglichkeit, über das Wachsen im Schrumpfen. Der Diskurs hat im Rückblick nicht nur neue Denkräume eröffnet, sondern auch das Leerlaufen gestoppt. Im Gegenteil: der Trend hat sich seither umgekehrt. Die Stadt im Gesamten verzeichnet ein saches Einwohnerwachstum und, viel erstaunlicher, sowohl die Stadtrandlagen als auch die Peripherie verlieren wieder zu Gunsten der Kernstadt.

Das erscheint paradox, verweist aber bei genauerem Hinsehen auf einen neuen Typus Stadt, dessen Raumproduktion sich aus einer Gleichzeitigkeit und Interaktion von Wachstums- und Schrumpfungprozessen generiert – eine Art Stadt im permanenten Fluss, die jetzt um stabile Quartiere der Kernstadt und funktional aufgeladene Bereiche der Peripherie herum oszilliert. Fast scheint es, als bestünde die Kontinuität hier in der Transformation und als wäre das Temporäre das einzig Permanente. Diskontinuität und wechselhafte Polarisierung bilden denn auch die allgemeinen Parameter der „Transformativen Stadt“. Sie ist deshalb eine politisierte Stadt, in der das hohe Maß und die Permanenz der Veränderung situativ verhandelt werden müssen.

INTERVENTION = KOMMUNIKATION

Es mag an der allgemeinen Umbruchsituation liegen, dass jüngere Architekten sich wieder verstärkt städtebaulichen Fragen zuwenden. Man kann sogar von einem „urbanistic turn“ sprechen (Dell 2006). Das gilt auch für Leipzig. Neben der Architektengruppe L21, die sich zu Beginn des Jahres 2000 als Initiative zur Förderung zeitgenössischer Planungskultur formierte, hat sich mittlerweile eine ganze Reihe jüngerer Gruppierungen etabliert, die sich allesamt mit Raumfragen befassen. Lediglich die thematischen Schwerpunkte sind unterschiedlich gelagert (Heuer/Rettich 2003).

Dem informellen Netzwerk L21, bestehend aus KARO, kombinat 4, m.f.s und hohbusch+kuppardt ging es bei der Gründung in erster Linie darum, die negativ konnotierte Leerstandsdebatte und fortschreitende Perforation auf neue Möglichkeiten in der Stadtentwicklung hin zu untersuchen. Die erste Phase diente zunächst der internen Diskussion und der Auseinandersetzung mit dem neuen urbanen Phänomen selbst. Danach sollten die Informationen und Erkenntnisse in die Stadtgesellschaft hineingetragen werden, um eine offene Diskursplattform zu etablieren, an der alle Stadtbewohner partizipieren können. Im Mai desselben Jahres präsentierte sich L21 mit der Veranstaltung „Boomtown in der Krise“ erstmals in der

Öffentlichkeit – den passenden Kontext zum Thema lieferte ein leerstehendes Kaufhaus in der Leipziger Innenstadt. Hier zeigte sich die für die folgende Arbeit prägende Strategie der Differenz, in Form von unterschiedlichen thematischen Näherungen und Kommunikationsformen der einzelnen Büros: Gezeigt wurden pointierte aber allgemein verständliche städtische Analysen und Studien sowie Projekte mit spielerischer Provokation.

Im Vorfeld der Ausstellung hatte kombinat 4 beispielsweise einen städtischen Block mit Trassierband abgesperrt und diesen in Anlehnung an das kommunale Stadtumbaukonzept als Umstrukturierungsgebiet deklariert. Die sich daran anschließende kontroverse Diskussion mit den überraschten Anwohnern wurde für die Ausstellung dokumentiert. Die Aktion im Stadtraum diente in erster Linie dazu, das Umdenken von einer Stadt der Häuser in eine Stadt der Menschen einzufordern und Stadt, ganz im Sinne des Kunstbegriffes von Joseph Beuys, als „Soziale Plastik“ (Groener/Kandler 1987) zu begreifen. Ein weiteres, vielleicht zentrales Projekt, war „Eat the City“ von m.f.s. Zur Vernissage wurde dem Publikum ein zwei mal zwei Meter großer Kuchen in der Kontur des Leipziger Stadtgrundrisses zum Verzehr angeboten. Damit war das komplexe Problem der Schrumpfung mit einem Mal für jedermann zugänglich und verhandelbar, die Besucher selbst wurden zum Planer ihrer Stadt.

Diese Form von städtischen Verwirrspielen, bei denen die Bewohner zu Komplizen des notwendigen Umbaus werden, war prägend für die weitere Phase der Information. Es folgte eine Reihe von Interventionen und experimentellen Diskussionsformaten. So wurden unter anderem mit der Installation „Wohnen im Grünen“ anlässlich der Leipziger Immobilienmesse die Zusammenhänge von Suburbanisierung und Auflösung der Kernstadt thematisiert und diskutiert.

Ein weiteres Projekt war eine Intervention auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt. Im vorweihnachtlichen Trubel wurden unter anderem „Abr(e)isskalender“ verteilt, mit 52 Wochenblättern von potenziellen Abrisskandidaten samt zugehöriger Anschrift. Oder, um ein Beispiel zu nennen, bei dem die lokalen Prozesse international kommuniziert wurden: in den dichten urbanen Raum von Genua wurde die neue Leipziger Freiheit mit in Plastik eingeschweißten Resten von Abrisshäusern transportiert. Alle Aktionen dienten insgesamt dem Ziel, die Zusammenhänge der städtischen Situation zu kommunizieren sowie Handlungsoptionen aufzuzeigen.

KERN UND PLASMA

In einer zweiten Phase begann die Gruppe, die gesammelten Erkenntnisse auszuwerten und auf konkrete urbane Situationen anzuwenden. 2001 erstellte L21 im Auftrag der Stadt Leipzig die Studie „Kern & Plasma“, die bis heute das theoretische Grundgerüst für die planerische Arbeit der Gruppe bildet. Das „Kern-Plasma-Modell“ ist die Skizze zu einem neuen Stadtbild, das von Reduktion lebt. Es wurde für einen Stadtteil im Leipziger Osten entwickelt. Zwei verschiedene Stadtformen, Kern und Plasma, bilden eine neue Stadtlandschaft, die unterschiedlichste Lebensformen ermöglicht, gegliedert durch einen neu angelegten, radialen Grünzug

entlang eines heute noch kanalisierten Bachlaufes – dem so genannten „Rietzschke Band“. Kerne sind dabei städtisch aktive Punkte oder Orte mit besonderen Potenzialen. Sie sind dichte Stadtinseln der europäischen Stadt, die im Gesamtgefüge Orientierung geben und die Gemeinschaft mit ihrer Geschichte, Tradition und Patina stärken. Es gilt herauszufinden und zu verhandeln, welche Stadtfragmente langfristig haltbar und erhaltenswert sind. Nur dort sind klassische Städtebaufördermittel sinnvoll einzusetzen. Überall sonst, im umgebenden Plasma, wird eine neue Lust auf Umbau stimuliert, mit einer geringeren baulichen Dichte und größeren städtebaulichen Freiheiten.



Kern & Plasma · Stadtmodell für den Leipziger Osten

Das Plasma, differenziert nach lautem und leisem Plasma, ist die Grundsubstanz der Stadt, der Ort individueller Freiheiten und Bastelzone der Stadtgesellschaft. Hier geht es mehr um Wirtschaftsförderung und die Entwicklung der Flächen aus Nutzungsinteressen heraus und nicht um räumliche Konservierung. Seine weiten, freien Räume ermöglichen der Stadt, in sich selbst zu wachsen und zu schrumpfen. Die Stadt bleibt trotzdem in ihren bestehenden Grenzen kompakt. Im lauten Plasma können periphere und raumintensive Nutzungen wie Großmärkte mit dem Gewinn einer anderen ästhetischen Qualität integriert werden. Für Flächen ohne Bausubstanz gibt es auf den Parzellen eine neue (Zwischen)Nutzung: Wald- und Gartenfelder ersetzen das verloren gegangene Raumgefüge. Im leisen Plasma finden kleinteilige Bauformen wie Einfamilienhäuser ihren Platz, mitten im Grünen und trotzdem in der Stadt.

Die ideale räumliche und soziale Leitidee des Planers – eine gleichgewichtige Verteilung von Kernen in einem Plasma – kann mit pragmatischen Ansätzen verbunden und muss verhandelt werden. Funktionale, partizipatorische und verkehrspolitische Konzepte lassen sich kreativ einbinden. Plasma ist kein Abgesang auf die Europäische Stadt. Es regt vielmehr an, sie zu lesen und weiterzuschreiben als gebautes Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell. (L21 2002).

DIE STADT GEHÖRT DEN BÜCHERN

Dieses simple Prinzip einer pragmatischen Idealstadt entwickelt sich heute in Teilen selbsttätig, ohne Planung und bringt überraschende, immer wieder neue Raumkonstellationen hervor (vgl. SR_Abb_10_Plasma). In Analogie zum „urban sprawl“ an den Rändern entsteht an vielen Stellen ein wildgewachsener „garden sprawl“ (Weisshaar 2004). Dennoch zeigt die Vorstellung von einer spannenden und abwechslungsreichen Stadt-Landschafts-Collage bereits heute Risse.

Das liegt zum einen an dem Geburtsfehler des Bund-Länder-Programms Stadtumbau Ost. Hervorgegangen aus der Expertenkommission zum „Wohnungswirtschaftlichen Strukturwandel in den Neuen Bundesländern“ zielt das Programm weniger auf einen qualitätvollen Umbau denn auf Marktberreinigung und ist deshalb im Eigentlichen eine verdeckte Subventionierung der von Insolvenz bedrohten Wohnungsgenossenschaften. Besonders deutlich wird dies daran, dass der ursprünglich hälftig angesetzte Mitteleinsatz heute in Sachsen zu 80 Prozent in den Abriss und nur noch zu 20 Prozent in Aufwertungsmaßnahmen fließt.

Ein zweiter, wesentlicher Punkt ist das bestehende Eigentumsrecht, das die Mobilisierung von Grundstücken für öffentliche Zwecke oder die Möglichkeit zur Aneignung durch die Anwohner verhindert. Anfänglich diskutierte Ansätze wie eine progressive Grundbesteuerung, die marktgerechte Neubewertung von Grund und Immobilien oder Tauschpools für Grundstücke sind aus der offiziellen Debatte längst wieder verschwunden. Es bleibt alles beim Alten, die Stadt gehört den Grundbüchern und den verfälschten Buchwerten in den Bilanzen der Eigentümer.



Plasma in Leipzig



Lokal zur Wahl
Intervention von L21 zur Bundestagswahl 2002

Im September 2002, am Tag der Bundestagswahl, hat L21 auf den Trümmern eines seit längerer Zeit eingestürzten Gründerzeithauses deshalb ein „Wahllokal“ eingerichtet. „Aufbau Ost ist Chefsache“ war eines der Versprechen, die von den verschiedenen Kanzlerkandidaten vor der Wahl geäußert wurden. Die Wahlprogramme der fünf großen Parteien wurden auf diese Aussage hin untersucht und die darin enthaltenen Thesen und Ansätze mit der Realität vor Ort konfrontiert, im Sinne einer politischen Stadt-Landschaft-Ost. Ziel war es, mit den Besuchern des Wahllokals die politischen Ansätze der Parteien und ein von L21 entworfenes Sechs-Punkte-Papier zum Stadtumbau zu diskutieren. Es war fast symptomatisch und nicht unerwartet, dass über den Tag verteilt drei Polizeieinsätze erfolgten – das friedliche und rege frequentierte Sit-in war nicht legal. Weniger Dichte und mehr Grün, die allgemeinen Versprechen der „perforierten Stadt“, lösen sich in den meisten Fällen, wenn überhaupt, nur visuell ein. Spätestens an der Grundstücksgrenze zeigt sich die unsichtbare rechtliche Barriere und damit die vielleicht entscheidende Aufgabe der Politik: Ohne Möglichkeiten der Aneignung und der Bewirtschaftung von neu gewonnenen Freiräumen werden sich die Potenziale in schrumpfenden Räumen nicht entfalten können. Und auch sonst wird es immer mehr darum gehen, die komplexen Zusammenhänge eines Ortes sichtbar zu machen und darauf situativ zu reagieren.

Der spielerische Umgang mit den neuen urbanen Realitäten blieb nicht ohne Einfluss auf die praktische Tätigkeit von L21. Interventionen und Kommunikationsprojekte gehören mittlerweile zum Vokabular des planerischen Alltags der einzelnen Büros, die auch in anderen Städten Ostdeutschlands erprobt und weiterentwickelt werden.

SITUATIVER URBANISMUS

In Magdeburg dient die vorgefundene Realität als Ressource und Ausgangspunkt für einen ergebnisoffenen Prozess, der von der Beteiligung der Bewohner lebt. Vor dem Hintergrund der IBA Stadtumbau 2010 haben KARO und architektur+netzwerk ein Prozessleitbild für den Südosten der Stadt entwickelt. Ein Handlungsschwerpunkt sieht die Reaktivierung des historischen Ortskerns im Stadtteil Salbke vor. Die heute räumlich noch weitgehend intakte Angersituation wird von der zentralen südlichen Ausfallstraße durchschnitten und steht unter anderem deshalb zu 80 Prozent leer. Plakatierte Schaufenster und Brachflächen bestimmen das Bild. Ohne Beteiligung der Anwohner und der Akteure vor Ort, im Sinne einer Arbeit an der Stadt als „Sozialer Plastik“, lässt sich hier nichts mehr bewegen. Die Grundkonzeption sieht deshalb zunächst vor, entlang der Ausfallstraße eine Sequenz von temporären Zeichen zu setzen. Es geht um eine kurzfristige Umdeutung der Situation und darum, herauszufinden welche Form von Urbanität hier überhaupt möglich ist – im Sinne einer „Stadt auf Probe“.

Aus der Geschichte des Ortes heraus entstand die Idee, auf der markanten verwilderten Brachfläche der früheren Ortsbibliothek ein „Lesezeichen“ zu bauen – eine temporäre Installation, die Lust auf Stadtumbau macht. Mit dem Buch als Ausgangspunkt und Medium des gesamten Prozesses begann gemeinsam mit den Bewohnern vor Ort die Arbeit an einer informellen Bibliothek. Zunächst ging es

aber darum, die Barriere des Eigentumsrechts zu überwinden und die in verschiedenen Bundesländern beheimateten Eigentümer von den Synergieeffekten einer kulturellen Zwischennutzung zu überzeugen.

Neben den Besitzern der Brachfläche gelang es, einen Hauseigentümer zu gewinnen – ein leerstehender Laden, direkt gegenüber dem Ort des Geschehens, wird zum Basislager der gesamten Aktion. Hier wurden in einem öffentlichen Workshop die gewünschten Funktionen und Nutzungen für die Brachfläche gesammelt, Ideen weiterentwickelt und Modelle gebaut. Insgesamt entstanden rund ein Dutzend Entwürfe, aus denen sich die gewünschten Schwerpunkte der Freiraumgestaltung und die Form einer Leseskulptur als offenes Bücherregal erschlossen. Parallel wurde in Adaption des Projekts „Offene Bibliothek“ des Künstlerduos Clegg & Guttman (Könnecke 1994) in der gesamten Stadt um Bücherspenden geworben. Ein lokaler Getränkehändler stellte das Material. In einer gemeinsamen Aktion ging es danach daran, den favorisierten Entwurf aus 1 000 Bierkästen aufzustellen, als temporäres Stadtmöbel im Maßstab 1:1, um Tags darauf den wieder gewonnenen öffentlichen Raum mit dem ersten Lesefest am Ort zu testen. Das „Lesezeichen“ füllte sich mit Buchspenden. Poetry Slam, Kindertheater und Lesungen belebten das temporäre Zeichen und belegten seine Alltagstauglichkeit. Als Teil der Aktion wurde das Stadtmöbel schon einen Tag später mit derselben Lust demoliert.

Die Brache ist jetzt wieder leer, aber semantisch aufgeladen. Das Fundament für konkrete Maßnahmen ist gesetzt. Mittlerweile beträgt der Buchbestand fast 10 000 Bände und der Stadtteilverein betreibt ein Lesecafé in dem vormals leeren Ladenlokal. Der Prozess ist in Gang, die Transformation kann beginnen.